

Naturalismus (1880-1900)

Bezug zum Schülerbuch	vgl. S. 273, Aufgabe zur Kompetenzentwicklung 1
Kurzbeschreibung des Textes	Die Rezension widmet sich vor allem den Leistungen der verschiedenen Schauspielerinnen und Schauspieler. Die Gesamtbewertung des Stücks fällt durchaus positiv aus.
Textsorte	Rezension
Epoche	Naturalismus (1880-1900)

Paul Schlenther in „Vossische Zeitung“, Berlin, vom 26. September 1894, Morgenausgabe

– Im Deutschen Theater brachten es gestern „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann zu einer gewaltigen Gesamtwirkung, die der gewaltigen dichterischen und dramatischen Kraft des Werkes ziemlich genau entsprach, mit ihr in den einzelnen Szenen sank und stieg. Den zum Theil stürmischen Hervorrufen folgte der Dichter nach dem zweiten und den beiden letzten Akten. Das Haus
5 war ausverkauft. Das Publikum im Parkett und ersten Rang bestand aus den üblichen Premierensbesuchern, unter denen mehrere der hervorragendsten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten mit Interesse gezeigt wurden. Vom zweiten Rang herab donnerte der Jubel der Jugend, über die man unentschieden war, ob sie mehr sozialpolitisch oder literarisch-jungdeutsch gefärbt war. Ihr oft etwas vordringlicher Beifallslärm stieß bei den Gesetzteren nur dort auf Widerstand, wo im
10 dritten Akt einige spitze Bemerkungen gegen das Beamtenthum schadenfroh beklatscht und belacht wurden. Zu direkten Demonstrationen, die theils befürchtet, theils erhofft wurden, kam es nicht. Einen seltsamen Kontrast zu den glänzenden Damentoiletten in den Logen bildete das zerlumpfte Weberelend auf der Bühne. Den stärksten Eindruck machten der zweite Akt, wo das Weberlied in die Hirne und Herzen der Hungernden schlägt, und der vierte Akt, wo im Hause des
15 Fabrikanten die Revolte ausbricht und theils „ganz sachte“, wie es in Wirklichkeit 1844 geschehen sein soll, theils allerdings unter wüstem Lärm alles kurz und klein geschlagen wird. Der erste Akt, die Vorgänge am Zahl Tisch des Fabrikanten, hätten in der Stimmung tiefer wirken können; die Darstellung war hier theils etwas zerstreut, theils zu sehr am Schnürchen; es fehlte an elementaren Ausbrüchen. Im zweiten Akt, bei Baumerts, ermüdete Frau Schmittlein durch eine wehleidige,
20 flüsternde Monotonie, in der sie die kontrakte Mutter Baumert gab. Und da die Darstellerin einer andren klagbereiten Weberfrau in genau denselben Ton verfiel, so trat hier wieder einer der Momente ein, in dem zwar die Wahrheit gerettet ist, aber auf Kosten der Wirkung. Desto stärker wurde die Wirkung gerade in diesem Akt durch das wunderbar echte, fortreibende und tief ergreifende Spiel des Herrn Pauli als Vater Baumert und des Herrn Rittner als rückkehrender Reservist Moritz
25 Jäger. Dass der alte Vater Baumert seinen Hundebrot nicht wieder von sich geben durfte, war seitens der Direktion eine Zaghaftheit und eine Rücksicht auf das Zartgefühl des Publikums, die das Publikum sich verbitten sollte. Wer von der tragischen Drastik dieser Szene nicht erschüttert wird, für den sind die ganzen „Weber“ nicht geschrieben. Der 3. Akt, der im Wirthshause spielt, hemmt den Fortgang der Ereignisse durch breite Schilderungen des Zuständlichen. Ueber das

30 Verhältniß zwischen Webern, anderen Gewerken, Fabrikanten, Bauern, Edelleuten, Polizeibeam-
ten werden wir hier mehr anschaulich belehrt als bewegt. Unter den vielen Personen, deren flüch-
tige Bekanntschaft wir hier machen, fiel die charakteristische Gestalt des Herrn Th. Müller als
kleiner, halb buckliger Lumpensammler auf. Herr Pittschau gab dem einsam und auf eigne Hand
revoltirenden Schmied Wittig eine zu lärmende Wuth; weniger aufgeregt, mehr grob müsste dieser
35 Teil unter den Webern sein. Auch Herr Köhler hätte den köstlichen Berliner Schwerennötner und
Commis voyageur lebendiger fassen können. Im vierten Akt verdarb Frau Schneider als Madame
Dreißiger ihre richtige und feine Zeichnung dieser emporgekommenen Landpommeranze durch
ein possenhaftes, bewusst-komisches Vielzuviel. Will sie die Stimmung festhalten, so muss sie
gewissenhaft mildern. Dann würde auch der gleich nach ihr folgende ausgezeichnete Expedient
40 Pfeifer des Herrn Fischer mehr zur Geltung kommen. Nie hab ich auf der Bühne feige Todesangst
so naturgetreu dargestellt gesehen wie durch ihn. Den 5. Akt, wo von der Hütte des gottgläubigen
und pflichtgetreuen Invaliden Hilse der historische Weberaufstand, den Anprall mit dem Militär
beobachtet wird, beherrscht die Weberfamilie Hilse. Den Alten gab Herr Kraußneck wie einen
Patriarchen des Proletariats. Frl. Bertens als aufrührerische Schwiegertochter erhielt für ihre Bra-
45 vour mehrfach stürmischen Beifall bei offener Szene. Sie illustrierte den Schillerschen Vers: „Da
werden Weiber zu Hyänen.“ Ihren Mann, den zwischen Frau und Vater, zwischen Pflicht und
Empörung wankenden Gottlieb, gab Herr Eisfeld ohne rechten Charakter. Dieser großen schau-
spielerischen Aufgabe, einen Seelenkampf zu verrathen, hätte Herrn Kainz vorbehalten sein müs-
sen, der den rothen Bäcker, den Hauptschreier und Hetzer, trotz den brennend rothen Haaren etwas
50 farblos ließ. Unter den übrigen Darstellern, die durch das ganze mannigfaltige, von Akt zu Akt
sein Personal wechselnde Drama gehen, war Herr Nissen äußerlich ganz der stattliche Geldsack-
philister des Vormärz; innerlich blieb er etwas zu kühl. Herr Hermann Müller gab dem alten haar-
buschigen Ansorge mit vieler Kunst, aber mit geringerer Natur einen romantischen Anstrich, der
den lebendigen Eindruck abschwächte. Trotz diesen Wünschen, die wir noch an einzelne Darstel-
55 ler hätten, war die Gesamtaufführung vorzüglich; Herr Nachmann bewährte sich als einen unge-
wöhnlich geschickten und erfindungsreichen Regisseur, und nicht vergessen wollen wir das Miel-
chen der kleinen Müller; das holde blonde kleine Mädchen mit seinen echten Kinderthänen, das
mit einer stummen Kinderfrage dieser Webevölkstragödie den herzerschütternden Abschluss
gibt.

Quelle: Paul Schlenther: Rezension einer Aufführung von Hauptmanns „Die Weber“ am Deutschen Theater Berlin (1894). In:
„Vossische Zeitung“. Berlin. 26.9.1894. Hier zitiert nach: Gerhart Hauptmann: Die Weber. Vollständiger Text des Schauspiels.
Dokumentation. Hrsg. v. Hans Schwab-Felisch. 8. Auflage. Berlin: Ullstein, 2004, S.209–211.